

Herbert Langer

Die Universität Greifswald im Dreißigjährigen Krieg

*O miseram rerum faciem!
Sors academiae nostrae fuit aflectissima.*

Mit diesen Worten beklagte im August 1628 der Verfasser des narrativen Textes in der Matrikel 1627/28 – unter dem Rektorat des Theologen und Superintendenten von Pommern Barthold Krakewitz – die Lage im Land und an der Universität, wie sie durch den nunmehr eingebrochenen *Großen Krieg* entstanden war.¹ Dieser lief in einer zweiten Phase (1625–1629) weiter, die später als *Niederdeutsch-* (oder *Niedersächsisch-*)*Dänischer Krieg* in die deutsche Geschichtsschreibung einging und in Dänemark als *Kaiserkrieg* bezeichnet wird.² Nach seinem Ende durch den Lübecker Frieden von 1629 dauerte es noch zwei Jahrzehnte, ehe 1648 die Verträge von Münster und Osnabrück diesen ersten europäischen Krieg beendeten. Er betraf die Universität mit solcher Härte, dass sie – wie einst im Gefolge des reformatorischen Umbruchs – nahe vor der Auflösung stand.

Bis zum Spätherbst 1627 spielte sich der reale Krieg noch auf Schauplätzen fern von Pommern ab, doch wichtige Ereignisse nahmen die Einwohner lutherischer Konfession durchaus wahr, denn wegen seiner konfessionellen Fronten war er ihnen nahe. Im Dekanatsbuch der Philosophischen Fakultät von 1620/21 heißt es, die *Hitze des Krieges* in Böhmen und Österreich habe nun auch Mähren, Schlesien, Ungarn und die Rheinpfalz erfasst, und die katholischen kaiserlich-bayerischen Streitkräfte hätten ihre protestantischen Gegner besiegt. Deren Niederlage am Weißen Berg bei Prag am 8. November 1620 wird zwar nicht vermerkt, aber die

¹ Ernst Friedländer (Hrsg.), *Ältere Universitäts-Matrikeln aus der Originalhandschrift. Abteilung 2: Universität Greifswald, Bd. 1 (1456–1645)*, Leipzig 1893 (ND Osnabrück 1965), S. 499.

² Julius Otto Opel, *Der niedersächsisch-dänische Krieg*, 3 Bde, Magdeburg 1878/94; Josef Kollmann (Hrsg.), *Der Dänisch-Niederdeutsche Krieg und der Aufstieg Wallensteins. Quellen zur Geschichte der Kriegereignisse der Jahre 1625–1630*, Prag 1974.

Tatsache, der böhmische König Friedrich I. (als Pfälzer Kurfürst Friedrich V.) sei vom Prager Thron *geweht* worden und ins holländische Exil gegangen. Notiert wird außerdem die durch die Kriegsfinanzierung maßgeblich verursachte Münzentwertung der *Kipper- und Wipper*-Jahre 1620/21, die an den *nervus rerum* der Universität rührte. Waren doch schon Jahre davor Gehaltsrückstände der Professoren aufgelaufen, die nun weiter wuchsen, zusammen mit den Schulden des Universitätsgutes Eldena, aus dessen Einkünften die Saläre größtenteils erbracht werden sollten.³ Zu diesen Unsicherheiten gesellten sich unheilverkündende Phänomene wie der *cometa scopiformis* vom November 1618, die Hexenjagd auf das Stiftsfräulein Sidonia von Borck, an deren Prozess auch Universitätsjuristen teilhatten – sie starb im August 1620 unter dem Henkersbeil –, sowie Gerüchte, es ziehe von Osten eine neue Gefahr auf in Gestalt der Kosaken, dieser *inkarnierten Teufel*.⁴ Kaum abgeklungen waren innerstädtische Auseinandersetzungen um die Mitwirkung von Bürgervertretungen in finanziellen und wirtschaftlichen Angelegenheiten, die in Greifswald und anderen Städten Pommerns dem Rat das Regierungsmonopol entwandten.⁵ Unheil schien auch der Tod des dahinsiechenden Herzogs Philipp Julius von Pommern-Wolgast, des Patrons der Universität, am 6. Februar 1625 zu bedeuten. Es folgten ein Orkan und die erste Pestwelle im selben Jahr (weitere 1629, 1638 und 1642). Der Stettiner Herzog Bogislav XIV. übernahm 1625 auch den Wolgaster Teil und damit die Herrschaft über ganz Pommern.⁶

Er wie sein Vorgänger suchte sich angesichts des Krieges im Reich zur Verteidigung des Landes im Rahmen des *Obersächsischen Reichskreises* zu rüsten. Die Herzöge forderten die Stände zur traditionellen *Landesdefension* auf: den Adel zu Rosssdiensten, die Städte zur

³ Hans Georg Thümmel (Bearb.), Das Dekanatsbuch der Philosophischen Fakultät der Universität Greifswald 1456–1662, Stuttgart 2008, S. 269, 276.

⁴ Ebd., S. 259 f.; Friedrich Wilhelm Barthold, Geschichte von Rügen und Pommern, 4. Theil/Bd. 2, Hamburg 1845, S. 485–499; Gottfried von Bülow, Der Komet von 1618, in: Baltische Studien 35 (1885), S. 139–153.

⁵ Horst-Dietrich Schroeder, Zur Geschichte des Greifswalder Stadtparlaments (1. Teil), in: Greifswald-Stralsunder Jahrbuch 1 (1961), S. 106–114.

⁶ Zygmunt Boras, Książęta Pomorza Zachodniego. Z dziejów dynastii Gryfitów [= Die Herzöge von Pommern. Die Geschichte der Greifen-Dynastie], Poznań 1968, S. 221–252.

Mobilmachung ihrer Bürgermiliz, zur Anwerbung von Söldnerkontingenten sowie zum Festungsbau, die Bauern zu Grenzverhau und Fuhrdiensten und begannen, außerordentliche Steuern auszusprechen. Diese Mobilmachung sollte der Abwehr von geworbenen Regimentern dienen, die die schwedischen Obristen Streiff von Lauenstein und Max Teuffel 1626 von Mecklenburg her über südliche Gebiete Pommerns auf den polnischen Kriegsschauplatz führten (insgesamt 3.000 Mann). Unbehelligt von den pommerischen Einheiten, durchzogen sie plündernd die Dörfer und schleppten Raubgut davon. Krieg, vor dem die Einwohner ein halbes Jahrhundert lang verschont geblieben waren, hatte das Land gestreift.⁷

In diesen frühen zwanziger Jahren lief der Universitätsbetrieb ohne ernste Hindernisse, sieht man vom fortdauernden Ausbleiben der Geldsaläre für die Professoren und von Versorgungsengpässen bei der *Communität* ab, wo Professoren und Studenten ihre Mahlzeiten einnahmen (unter letzteren eine Anzahl *Freitischler*), auch Wohn- und Schlafräume belegten und Geselligkeit pflegten. Vorlesungen und Disputationen fanden in Räumen des Kollegiums oder in Professorenwohnungen statt.⁸ Um Bedürftigen oder den Stiftern nahestehenden Studenten das Studium zu ermöglichen, leisteten private Spender (auch Professoren), geistliche Institutionen und in Einzelfällen auch die Stadt aus ihren Kassen Stipendien und Beihilfen. Manchen gewährten Rat und Kirchen Nebenverdienste als Hilfsprediger und Lehrer.⁹

⁷ Johann Gottfried Ludwig Kosegarten, *Das Friedländische Kriegsvolk zu Greifswald in den Jahren 1627–1631 (Teil I)*, in: *Baltische Studien* 15 (1853), S. 16–72. Informationsreiches Material zum Durchzug 1626/27 in den Landtagsakten, Stadtarchiv Greifswald (StadtHGW), Rep. 5, 1227.

⁸ Im Amtsbuch des Universitätsgutes Eldena, der wichtigsten Quelle für die Saläre, von Michaelis 1618 bis Michaelis 1619 sind an Ausgaben für die Universität 3.600 Mark Sund. verzeichnet, für den Amtmann und Hauptmann 360 bzw. 936 Mark Sund., Universitätsarchiv Greifswald (UAHGW), 5629; Felix Schönrock, *Zur Entwicklung der baulichen Strukturen der Greifswalder Universität bis zum Anfang des 19. Jahrhunderts*, in: Michael Lissok, Bernfried Lichtnau (Hrsg.), *Das steinerne Anlitz der Alma mater. Die Bauten der Universität Greifswald 1456–2006*, Berlin 2006, S. 25–30.

⁹ Oliver Auge, „Zum Nutzen der daselbst studierenden Jugend von gottseligen Herzen gestiftet.“ Private Stipendien und Studienstiftungen an der Universität Greifswald bis 1945, in: Dirk Alvermann, Karl-Heinz Spiess (Hrsg.), *Universität*

Als akademische Lehrer standen den Studenten im Jahre 1621 24 und 1625 20 Professoren in den ranggestuften vier Fakultäten zur Verfügung.¹⁰ Zu den bedeutendsten Gelehrten, die auch über Pommern hinaus Ansehen genossen, gehörten Barthold Krakewitz (Theologe und Generalsuperintendent), Bartholomäus Battus (Theologie), Mathias Stephani (Jura), Johann Schöne (Medizin, aus Edinburgh), Franz Joël III. (Medizin) und Laurentius Ludenius (Mathematik, praktische Philosophie, Moral und Geschichte, ging 1638 nach Dorpat).¹¹ Unter ihnen findet sich freilich kein Gelehrter von höchstem Rang wie die an der Rostocker Universität wirkenden David Chytraeus und Joachim Jungius.¹² Die Mehrzahl von Ordinarien und Extraordinarien rekrutierte sich aus pommerschen Gelehrtdynastien rekrutierte, in denen bestimmte Lehrstühle geradezu *vererbt* wurden.¹³ Zu einer fast *geschlossenen Gesellschaft* von

und Gesellschaft. Festschrift zur 550-Jahrfeier der Universität Greifswald, Bd. 2, Rostock 2006, S. 135–168.

¹⁰ Friedländer, Matrikel (wie Anm. 1), S. 456, 481, 485.

¹¹ Katre Kaju, Laurentius Ludenius. Professor an der Universität Greifswald (1592–1654), in: Dirk Alvermann u. a. (Hrsg.), *Die Universität Greifswald in der Bildungslandschaft des Ostseeraums*, Berlin 2007, S. 211–229.

¹² Matthias Asche, *Von der reichen hansischen Bürgeruniversität zur armen mecklenburgischen Landeshochschule. Das regionale und soziale Besucherprofil der Universitäten Rostock und Bützow in der frühen Neuzeit (1500–1800)*, 2. Aufl. Stuttgart 2010, S. 84–88, 108, 130–133.

¹³ Nils Jörn, *Die Herkunft der Professorenschaft der Greifswalder Universität zwischen 1456 und 1815*, in: Alvermann u. a. (Hrsg.), *Bildungslandschaft* (wie Anm. 11), S. 155–190, hier S. 167–169; Dirk Alvermann, *Die frühneuzeitliche „Familien-Universität“ im Spiegel Greifswalder Professorenporträts*, in: Dirk Alvermann/Birgit Dahlenburg (Hrsg.), *Gelehrtenporträts und Lebensbilder des 16.–18. Jahrhunderts aus der pommerschen Landesuniversität*, Rostock 2006, S. 23–30. Abwägende Einschätzung dieser (akademischen) „Verwandten- und Klientelpatronage“ durch Matthias Asche, *Über den Nutzen von Landesuniversitäten in der Frühen Neuzeit. Leistung und Grenzen der protestantischen „Familienuniversität“*, in: Peter Herde/Anton Schindling (Hrsg.), *Universität Würzburg und Wissenschaft in der Neuzeit. Beiträge zur Bildungsgeschichte. Gewidmet Peter Baumgart anlässlich seines 65. Geburtstages*, Würzburg 1998, S. 133–149; Ders., *Konkurrenz belebt das Geschäft, zuviel Konkurrenz schadet. Die Universitäten Rostock und Greifswald als ungleiche Schwestern*, in: Hans-Uwe Lammel/Gisela Boeck (Hrsg.), *Tochter oder Schwester – die Universität Greifswald aus Rostocker Sicht. Referate der interdisziplinären Ringvorlesung des Arbeitskreises „Rostocker Universitäts- und Wissenschaftsgeschichte“ im Wintersemester 2006/07*, Rostock 2010, S. 7–22; Ders., *Von Konfessionseiden und gelehrten Glaubensflüchtlingen, von Konvertiten und heterodoxen Gelehrten*, in: Henning P. Jürgens/Thomas Weller (Hrsg.), *Religi-*

Einheimischen entwickelte sich zuvorderst die Juristische Fakultät, aus der einzig die Karriere des 1638 aus Greifswald ins Stralsunder Syndikat und 1653 ans Wismarer Tribunal als Vizepräsident gewechselte David Mevius herausragt.¹⁴

Die Zahl der Einschreibungen seit 1612 bewegte sich bis 1625 um durchschnittlich 133 pro Jahr. Man kann daher mit (grob geschätzt) 300 bis 400 Studenten und anderen Universitätsangehörigen rechnen, was etwa einem Siebentel der Einwohnerzahl Greifswalds entsprach. Die große Mehrzahl der Zugänge stammte aus Pommern und angrenzenden Territorien Norddeutschlands.¹⁵ Aus Schweden kommend schrieben sich zwischen 1610 und 1629 achtzig Studenten ein, also zwanzig jährlich im Mittel.¹⁶ Eine wesentliche Bedingung für die Immatrikulation im Zeitalter des Konfessionalismus war das Bekenntnis zur *Confessio Augustana*, was nicht bedeutete, dass alle Studenten, Theologen eingeschlossen, als besonders fromm und glaubenstark galten.

Die Universität, meist *academia* genannt, seit alters ein auf Privilegien beruhender Personenverband und auch nach der Reformation ein *corpus ecclesiasticum* (mit Vorrechten des geistlichen Standes ausgestattet), sah sich mit dem Einbruch eines militärischen Gewaltkörpers und realer Kriegshandlungen vor großen Gefahren und Bewährungsproben gestellt. Sie war – ungeachtet eigenständigen Zivil- und Strafrechts, autonomer Verwaltung und besonderer Standesmentalität – ein Teil der Gesellschaft, existierte in einer Wirtsstadt lübischen Rechts mit vorwiegend *bürgerlicher Nahrung*, die

on und Mobilität. Zum Verhältnis von raumbezogener Mobilität und religiöser Identitätsbildung im frühneuzeitlichen Europa, Göttingen 2010, S. 375–382.

¹⁴ Siehe die Beiträge von Dirk Alvermann, Herbert Langer und Kjell Åke Modéer in: Nils Jörn (Hrsg.), David Mevius (1609–1670). Leben und Werk eines pommerischen Juristen von europäischem Rang, Hamburg 2007.

¹⁵ Angaben nach Friedländer, Matrikel (wie Anm. 1).

¹⁶ Simone Giese, Universität Greifswald. Ein kleiner Finger der res publica litteraria wird zur leitenden Hand der schwedischen Studenten, in: Alvermann u. a. (Hrsg.), Bildungslandschaft (wie Anm. 11), S. 191–210, hier S. 201–210; Jens E. Olesen, Nordeuropäische Studenten in Greifswald 1456–2006, in: Alvermann/Spiess (Hrsg.), Festschrift (wie Anm. 9), S. 261 f.; Lars Niléhn, Peregrinatio academica. Det svenska samhället och de utrikes studieresorna under 16-talet, Lund 1983, S. 161–162.

aus der akademischen Gesellschaft großen Nutzen zog.¹⁷ Die Universität besaß Haus- und Grundeigentum in Stadt und Land mit allen Rechten und Pflichten als Grund- und Gutsherr sowie als Patron über einige Kirchen im Umland. Dieser patrimoniale Komplex, der in zwei Schüben (1626 und 1634) bedeutend erweitert wurde, diente vor allem der materiellen Sicherstellung des Universitätsbetriebes.¹⁸ Brachen hier Militär und Krieg ein, dann litten die ungeschützten und vorzugsweise mit Reitern belegten Dörfer zu meist schwerer als die Stadt. In die Entwicklung der Universität wirkten auch die Landstände ein, in denen die Ritterschaft dominierte und die Interessen der adligen Grundherrschaft vertrat. Als *gesamtstaatliche* Einrichtung trug die Landschaft (mit eigener Finanzwirtschaft) Mitverantwortung für die Universität und das halbakademische Stettiner *Pädagogium*.

Am engsten war die *communitas academica* mit Obrigkeit, Kirchenwesen und Stadt verknüpft. Diese zuweilen *Union* genannte und *iure vicinitatis* bestehende *cohabitatio* von Stadt und Universität mit jeweils eigener Rechtsausstattung schuf sowohl gegenseitige Vorteile als auch permanente Reibflächen. Sie funktionierte durch Abgrenzung wie ebenso durch Übereinkommen. So blieben nach der Reformation die Pfarrstellen der Stadtkirchen St. Nikolai, St. Marien und St. Jakobi den ersten drei Theologieprofessoren vorbehalten, sie wurden gemeinschaftlich vom Rat der Stadt, der Universität und der Kirche besetzt, von letzteren auch Vorsitz und Assessorate des Geistlichen Konsistoriums. Gemeinsamkeit gab es bei der Auswahl der Provisoren und studentischen Hilfspredigern.¹⁹ Den

¹⁷ Allgemein zu Verfassung und Struktur, die weitgehend auch für Greifswald gilt, siehe Peter Baumgart, Universitätsautonomie und landesherrliche Gewalt im späten 16. Jahrhundert. Das Beispiel Helmstedt, in: Ders., Notker Hammerstein (Hrsg.), Beiträge zu Problemen deutscher Universitätsgründungen der frühen Neuzeit, Nendeln 1978, S. 24–53; erstmaliger historischer Abriss der Verfassungsgeschichte der Greifswalder Universität, in: Dirk Alvermann u. a. (Hrsg.), Quellen zur Verfassungsgeschichte der Universität Greifswald, Bd. 1: Von der Universitätsgründung bis zum Westfälischen Frieden 1456–1815, Stuttgart 2011, S. XXVIII–LVIII.

¹⁸ Ivo Asmus, Die Universität Greifswald als Gutsherrin in der Frühen Neuzeit, in: Alvermann/Spiess (Hrsg.), Festschrift (wie Anm. 9), S. 65–96; Dirk Schleinert, Die Universität Greifswald als Kirchenpatron, in: ebd., S. 97–134.

¹⁹ Dazu laufende Angaben in der Matrikel sowie den Dekanatsbüchern der Philosophischen (wie Anm. 3) und Medizinischen Fakultät in: Hans Georg Thümmel (Hrsg.), Geschichte der Medizinischen Fakultät Greifswald, Stuttgart 2002. Ein-

häufigsten Konfliktstoff lieferten die kraft akademischer Immunität bestehenden Exemtionen von regulären Steuern und Abgaben sowie die Befreiung von Verteidigungsleistungen (Schanzen, Wachten und Einquartierungen). Selbst in akuter Gefahr (*in summa necessitas*) vermochten sich Angehörige der Universität und Geistlichkeit diesen Leistungen wie auch außerordentlichen Steuern zu verweigern. Die Exemtionen waren einerseits gebunden an die Eigenhäuser der Universität, andererseits an deren Angehörige. Bewohnten oder kauften letztere Bürgerhäuser oder betrieben zudem *bürgerliche Nabrung*, dann konnten sie – als *incolae* – mit den allgemeinen Steuern und Leistungen belastet werden. Ein weiteres Konfliktfeld ergab sich aus der gerichtlichen Zuständigkeit bei Rechtshändeln zwischen Studenten und Bediensteten der Universität mit Bürgern und Einwohnern oder Verletzungen von städtischen Ordnungsnormen. Dies galt generell auch umgekehrt.²⁰ Auf dem Lande kam es zwischen Stadt- und Universitätsdörfern zu den bei nachbarschaftlichen Besitztümern gängigen Auseinandersetzungen um Grenzen, Nutzungs- und Hutrechte, Viehantrieb, Gewässerpflege, Wege- und Brückenbauten. Wegen der dichten Nähe von Siedlungen und Einrichtungen häufte sich das *Querulieren* besonders an der Mündung des Ryck, wo Fischereirechte galten und das Dorf und Universitätsgut Eldena mit Verwalter und das geteilte Stadtdorf Wieck samt einer Vogtei lagen. Mit dem Bau einer Schanze mit etwa 40 Mann Besatzung zog Militär ein, womit sich die Chancen zu friedlicher Nachbarschaft verringerten.

Die Ausführungen zu Platz und Zustand der Universität in noch friedlicher Zeit vorausgeschickt, soll nun ihr Los während der Besatzungs- und Kriegszeit von 1627 bis 1648 betrachtet werden. Wie angedeutet, bot die davor aufgerufene *Landesdefension* wenig Ge-

schlägige Angaben zur Theologischen und Juristischen Fakultät in: Friedländer, Matrikel (wie Anm. 1).

²⁰ Umfangreiches Material zu diesem Dauerproblem in: Acta über den Streit zwischen Rat und Universität über die Immunität der akademischen Häuser, UAHGW, R 232, 233 und 234. Ein Verzeichnis von 1649/50 zeigt an, dass neun Häuser, in denen sieben Professoren und Professorenwitwen wohnten, von der Stadt veranlagt wurden, ihren Beitrag zur *satisfactio militum* (Abfindung der schwedischen Armee nach dem Nürnberger Exekutionsrezess von 1650) zu leisten. Die Universität erhält von Generalgouverneur Wrangel Unterstützung durch Respkript vom 21. Dezember 1650, UAHGW, R 234, fol. 1–2, 8, 18–23.

währ, das Land vor herannahender Gefahr zu bewahren. Nach den Plänen des kaiserlichen Oberbefehlshabers Albrecht von Wallenstein war Pommern im Kriege mit der Seemacht Dänemark dazu ausersehen, zum Schutze seiner langen Küste mit ihren Seestädten gegen dänische (und später schwedische) Landungsversuche besetzt zu werden. Um dem Eindringen kaiserlicher Truppen ins Land eine rechtliche Grundlage zu schaffen, drängte der kaiserliche Oberst Hans Georg von Arnim (ein Protestant) Herzog Bogislaw XIV. zur *Franzburger Kapitulation* (10./20. November 1627), nach der zwanzig Regimenter zu Fuß und zu Ross (31.500 und 7.540 Mann), dazu eine *große Bagage und Tross*, auf pommerschem Festland und den davor liegenden Inseln einquartiert werden mussten.²¹ Davon ausgenommen waren die Besitzungen des Adels, fürstlichen Beamten und der Herzogsfamilie, ebenso geistliche Einrichtungen und die Universität samt Personal, deren Immunitäten und Privilegien vollauf bestätigt wurden. In Greifswald langten 1.072 Reiter mit Ausrüstung und vielköpfigem Tross an und wurden von städtischen *Quartierherren* in Bürgerhäuser eingewiesen.²² Gemäß der *Kapitulation* ließ es der Stadtkommandant Oberst Wratislav von Pernstein nicht zu, dass die ungebetenen Gäste in Häuser der Professoren und Universitätsbediensteten, der Pfarrer und der Lehrer gelegt wurden. Dafür sagte der *ganze Klerus* Oberst Arnim *ewig Dank*, und der Generalsuperintendent Krakewitz regte an, generöse kaiserliche Offiziere durch Geschenke und Wein günstig zu stimmen. Diese revanchierten sich auf ihre Weise, indem sie dem Rektor (erbeutete) Ochsen präsentierten. Andere wieder, wie der Hauptmann Strasoldo, ließen sich die Verschonung mit Geld bezahlen, was jedoch Oberst Arnim streng untersagte. Solange die Vorräte reichten, musste die Stadt den Tisch der hohen Offiziere reichlich mit erlesenen Speisen und Getränken sowie mit bequemer Unterkunft versorgen. Die Anwesenheit einer neuen (militärischen) Konsumentenschaft steigerte die Nachfrage bei den *Kommiss-Gewerben* und bot ihnen ungewöhnliche Verdienstchancen,

²¹ Abdruck der Kapitulation in: Mathaeus Lungwitz, Alexander Magnus redidivus. Das ist Dreyfachen Schwedischen Lorbeer Crantztes ... und Triumphierenden Sieges-Crone, Leipzig 1633, Teil I, S. 64–70.

²² Kosegarten, Kriegsvolk (wie Anm. 7), S. 113–115.

wenngleich vielfach die Bezahlung ausblieb.²³ Den Universitätsangehörigen hingegen erwuchs aus der Garnison kein Vorteil.

Unter dem Nachfolger Pernsteins, Oberst Francesco Marrazan, begann der forcierte Umbau der Festungsanlagen nach den Normen der Bastionierung. Das bedeutete umfangreiche Wasser- und Erdbauten, Niederreißen von vorstädtischen Bauten (zwei Hospitäler) und Beschlagnahme von Nutzflächen (Gärten, Bleichen, Weiden). Mit dem Argument, dass die Stadt zu ihrer Sicherheit einen eigenen Beitrag zu leisten hätte, zog man Bürger zu diesen Arbeiten oder zur Finanzierung heran. Im Zusammenhang mit der beginnenden Einschließung und Belagerung Stralsunds und dem Einfall einer dänischen Flotte, bei dem Schiffe in den Boddengewässern im Frühjahr 1628 in Brand gesteckt wurden, stieg die Masse der durchziehenden und einquartierten Truppen weiter an. Schon im März zählte Greifswalds Garnison 1.072 Personen und 1.312 Pferde.²⁴ Damit wuchs auch für den Personenkreis der Eximierten die Gefahr, Kriegslasten mittragen zu müssen. Das suchten sie mit einer steigenden Zahl von Gravamina und Supplikationen – gerichtet an die militärischen Befehlshaber, den Herzog und sogar an den sächsischen Kurfürsten als Haupt des *Obersächsischen Kreises* – abzuwenden. Wallenstein reagierte, indem er der Universität den Schutzbrief (*salva guardia*) vom 25. Juli 1628 ausstellte, auf den sie sich später immer wieder berief, desgleichen auf ein ähnliches Dokument des Oberkommandierenden der kaiserlichen Truppen in Pommern, General Hannibal von Schaumburg.²⁵ Die Chancen, dass das ohnehin schwer zu disziplinierende Militär sich danach richtete, verringerten sich rasch, als nach der Invasion einer schwedischen Armee auf Usedom die kaiserlichen Besatzungen verdrängt wurden, Greifswald aber unter dem Kommando des aus Malta stammenden Obersten Lodovico Francesco Perusi(us) in isolierter Lage bis Juni 1631 standhielt. Die Menge der Soldaten und ihres Anhangs übertraf die der Universitätsangehörigen bei weitem, so dass wechselseitige Anpassungsprozesse und pragmatisches Ver-

²³ Friedländer, Matrikel (wie Anm. 1), S. 495 f.; Ratsprotokolle 1627–1630, Stadt AHGW, Rep. 3, Nr. 150. Auf Befehl von Arnim mussten täglich 900 Brote für die Truppen vor Stralsund geliefert werden, Prot. vom 2. Dezember 1628.

²⁴ Kosegarten, Kriegsvolk (wie Anm. 7), S. 106.

²⁵ UAHGW, K 5497.

halten immer mehr in den Hintergrund traten und das überlegene Militär die Vorgänge in der Stadt und ihrer Hohen Schule weitgehend bestimmte. Sowohl Bürger als auch Studenten mieden oder verließen sie. Die Immatrikulationszahlen im Herbst stürzten ab: 1627/28 auf 15, 1628/29 auf 17 und 1629/30 auf 27 und hoben sich auch unter der nachfolgenden schwedischen Besatzung zunächst nur allmählich.²⁶ Die akademischen Lehrer waren sesshafter: Es blieben insgesamt 18 Professoren in den vier Fakultäten, ab 1630/31 bis 1632 sank jedoch auch ihre Zahl auf 15 und 13 ab. Im Dekanatsbuch der Philosophischen Fakultät vom August 1628 heißt es, das Schicksal der Universität sei betrüblich, doch die Professoren wollten ihre akademischen Aufgaben nicht im Stich lassen, obwohl sie kein Gehalt bekämen.²⁷

Die Gründe für diesen personellen Rückgang lagen darin, dass das Militär die materielle Basis des städtischen Lebens und des Universitätsbetriebes zusehends verkleinerte und die räumliche Bewegung in Gebäuden, auf Straßen und Plätzen stark einengte. Die Einquartierung, besonders in den Wintermonaten (November bis April), bedeutete intimes Zusammenleben von Personengruppen, deren Interessen und Mentalität sich stießen. Gewaltanwendung konnte nicht ausbleiben. Besonders spektakulär war der Fall des Medizinprofessors Johannes Eberhardi. Offiziere und Soldaten brachen mehrmals in sein Haus ein, schlugen ihn und verwundeten ihn tödlich, so dass er Anfang November 1629 verstarb.²⁸ Gewalt an Dingen wirkte sich vor allem durch die Einquartierung von Mannschaft und Pferden in den größeren Räumen der Communität aus, die ihren Betrieb zum Nachteil der Studenten nahezu einstellen musste. Der Gebäudekomplex des Kollegiums mit seinen Gärten scheint hingegen verschont worden zu sein, ebenso die Gotteshäuser. Schäden erlitt jedoch das Gut Eldena, dessen mangelhafte Verwaltung ohnehin beklagt wurde.²⁹

²⁶ Johann Gottfried Kosegarten, *Geschichte der Universität Greifswald mit urkundlichen Beilagen*, 2. Teil, Greifswald 1856, S. 242.

²⁷ Thümmel, *Dekanatsbuch* (wie Anm. 3), S. 311.

²⁸ Ebd., S. 316.

²⁹ Zur Lage in den Stadtgütern siehe Johann Gottfried Ludwig Kosegarten, *Das Friedländische Kriegsvolk zu Greifswald in den Jahren 1627–1631*. Dritte Fortsetzung, in: *Baltische Studien* 17 (1858), S. 51–102, hier S. 64 f.

Auf Drängen der Landstände, die Herzog Bogislav XIV. an seine Verantwortung für die Hohe Schule gemahnten, hatte der Landesherr seine (erste) Dotation vom 28. Juli 1626 unterzeichnet, die das nahe Greifswald gelegene Gut Grubenhagen mit den Dörfern Pansow, Weitenhagen und Subzow umfasste. Einkünfte flossen indes erst seit 1631 mit dem Tode der daraus versorgten Herzogin-Witwe. Außerdem sollten bis dahin 1.000 Gulden aus der fürstlichen Kammer fließen, die aber ebenfalls ausblieben.³⁰ Die Professoren bestritten daher ihre standesgemäße Lebensführung und ihre wissenschaftliche Arbeit aus Quellen, die ansonsten eher als Nebeneinkünfte galten: Gebühren, Honorare, Gutachter- und Predigertätigkeit. Den Angehörigen der Philosophischen Fakultät standen derartige Quellen weniger zur Verfügung. Einige Professoren suchten sich durch direkte Nutzung von Landgütern eigenständig zu versorgen – nicht zuletzt mit Naturalien. Hinzuzufügen wäre, dass die Stadt unwirtlicher wurde, da die soldatischen Eindringlinge den Gefährdungspegel in Gestalt des Umgangs mit offenem Feuer und der kaum mehr zu bewältigenden Masse von Abfall, Kadavern und Schlamm erhöhten. Berge von Unrat erschwerten das Passieren von Straßen, auch durch Wachen und Patrouillen. Im Jahre 1629 fielen die Pest und später wiederholt auch Viehseuchen in Pommern ein, die Zahl der Opfer ist indes nicht überliefert.³¹ Nach der Landung der königlich-schwedischen Invasionsarmee am 26. Juni 1630 und ihres Vordringens in Pommern ergab sich, wie angedeutet, für Greifswald eine besondere Gefahrenlage, denn der Kommandant der kaiserlichen Garnison Oberst Perusi glaubte, die stark und modern befestigte Stadt – isoliert inmitten der landesweit stationierten schwedischen Truppen – bis zur Ankunft von Entsatzeinheiten aus General Tillys Armee halten zu können. Schwedische Angriffsversuche scheiterten. Diese exponierte Ver-

³⁰ Asmus, Gutsherrin (wie Anm. 18), S. 66 f.; Johann Carl Dähnert, Sammlung gemeiner und besonderer Pommerscher und Rügischer Landes-Urkunden [...], Bd. 2, Stralsund 1769, S. 840–843.

³¹ In der Stadt funktionierte das wöchentliche Abfahren von Müll durch die *Gassenreiniger* nicht mehr. Allgemein zum Problem siehe Gerhard Stuber, Energie- und Wasserversorgung als Aufgabe kommunaler Selbstverwaltung, in: Joachim Sydow (Hrsg.), Städtische Versorgung und Entsorgung im Wandel der Geschichte, Sigmaringen 1981, S. 9–28.

teidigungslage zog eine Art Diktatur des Garnisonskommandanten nach sich, in der die schon teilweise eingeschränkten Immunitäten weiter außer Kraft, aber Universitätsangehörige und Pfarrer noch geschont wurden bei Einquartierung und den täglichen Schanzarbeiten, zu denen Gruppen von Einwohnern sich nahezu täglich einzustellen hatten.³² Um die Getreidevorräte zu erfassen, zu rationieren und gerecht zu verteilen, ließ Perusi die Böden und Häuser *der Herren Doctores, Professores und Alle der Universitet Allhier incorporirte Persohnen* visitieren. Eine besondere Liste vom April 1631 verzeichnete sowohl die Kornmenge als auch die Personen in den Haushalten der Professoren, der Witwen, des Sekretärs, des Ökonomen, Buchdruckers, des Famulus, des Maurers, einer Zimmermannswitwe und eines Studenten auf dem Kollegium. Es waren 116 Personen, die insgesamt eine Last, sechs Drömt und achteinhalb Scheffel Korn, Erbsen, Grütze und Malz gelagert hatten. Nicht aufgelistet sind die wohl damals abwesenden Theologen Krakewitz und Rau, der Jurist Johann Burgmann und der Mediziner Joël sowie aus der Philosophischen Fakultät Philipp Heinrich Friedlieb.³³ Demnach fehlten fünf der insgesamt 13 Professoren. Rechnet man je Haushalt mit durchschnittlich fünf Personen, dann ergibt sich eine Gesamtzahl von ca. 150 Universitätsangehörigen (außer Studenten). Den größten Haushalt führten der Ökonom mit neun, der Theologe Georg Mascow mit zehn und die Witwe Eberhard mit zwölf Personen. In Einzelfällen fielen Soldaten in Professorenhäuser ein, so vom 20. November bis 4. Dezember 1630 bei dem Juristen Joachim Völschow, wo sie sich bedienen ließen und die bei solchen Exzessen übliche Beute mitnahmen: Lebensmittel, Metallgerät, Betten und Wäsche, Geschirr, Kleidung und *ein französisches Büchlein*.³⁴ Zielperson solcher Hausgewalt war vor allem der Generalsuperintendent Krakewitz, dem Perusi, wie allen Predigern, die *Taxation* der päpstlichen Lehre untersagte bei Strafe der Vertreibung.

³² Die Vorgänge sind vielfach und detailliert beschrieben worden in: Friedländer, Matrikel (wie Anm. 1), S. 511 f.; Kosegarten, Geschichte (wie Anm. 26), S. 244; Ratsprotokolle 1630 und 1631 (Lücke zwischen 2. August 1630 bis 6. Februar 1631), StadtAHGW (wie Anm. 23).

³³ UAHGW, K 5497, fol. 250.

³⁴ Ebd., fol. 222–223. 235, 236.

Krakewitz verließ die Stadt. Es kehrten katholische Priester ein.³⁵ Während am 25. Juni 1630, unter dem Kommandanten Oberst Heinrich Ludwig von Hatzfeld, die hundertste Wiederkehr der *Confessio Augustana* öffentlich gefeiert werden konnte und das religiöse Leben in der Stadt ohne ernste Einschränkung weiterlief,³⁶ häuften sich unter Perusi die Belästigungen, die aus dem Inhalt des kaiserlichen Restitutionsedikts vom 6. März 1629 hergeleitet waren und – wie Rektor und Senat in einem Schreiben an Feldmarschall Arnim am 15. November erklärten – dem (Augsburger) Religionsfrieden entgegen standen.³⁷ Doch von einer durchgängigen Unterdrückung der Glaubensausübung oder gar gewaltsamen Rekatholisierung berichten die Akten nichts. Die Kommandanten ließen die Bürger in ihrer Glaubenspraxis gewähren, denn im Vordergrund standen die Zwänge der militärischen Verteidigung, der die Stadt und die Universität weitgehend zu dienen hatten. Dass Perusi in deren Alben als Teufel und *Feind des Professorenstandes* bezeichnet wird, ist auf sein hartes Verteidigungsregime zurückzuführen, weniger auf rigorose Unterdrückung von Religion und Kirche. Als Perusi am 11. Juni 1631 bei einem Erkundungsritt außerhalb der Stadt von schwedischen Musketieren erschossen wurde und sein Nachfolger fünf Tage später kapitulierte, endete nicht nur die *Perusische Tyrannei*, sondern auch die kaiserliche Besetzung Pommerns. Rat, Kirche und Universität beschlossen, diesen denkwürdigen Tag jährlich mit einem religiös geprägten *Perusifest* zu feiern. König Gustav Adolf, der mit der Armee schon in Brandenburg stand, unterstrich die Bedeutung des Ereignisses, indem er über Stettin am 17. Juni nach Greifswald einritt, dort mit Lob die Befestigungsanlagen besichtigte und danach vom Juristen Völschow, dem Senat und den Professoren als *liberator et sospita* willkommen geheißen wurde.³⁸ Der König antwortete mit einer wohlgesetzten

³⁵ Ebd., fol. 200–203, 212–216.

³⁶ Johann Gottfried Ludwig Kosegarten, Das Friedländische Kriegsvolk zu Greifswald in den Jahren 1627–1631. Vierte Fortsetzung, in: Baltische Studien 17 (1859), S. 176–208, hier S. 189; Thümmel, Dekanatsbuch (wie Anm. 3), S. 317.

³⁷ Thümmel, Medizinische Fakultät (wie Anm. 19), S. 121.

³⁸ Friedländer, Matrikel (wie Anm. 1), S. 520; Ivar Seth, Die Universität Greifswald und ihre Stellung in der schwedischen Kulturpolitik 1637–1815, Berlin 1956, S. 31 [in der schwedischen Originalausgabe unter dem Titel: Universitet i Greifswald och

lateinischen Rede, in welcher er der Universität die Bewahrung ihrer Privilegien und seinen Schutz zusagte und dies wenige Tage später durch eine *salva guardia* schriftlich bestätigte. Die Mediziner verglichen ihn im Überschwang mit der *gnädigeren Sonne*, welche die Stadt *mit den Strahlen seiner königlichen Gnaden und Milde wärmte und die Niedergedrückten aufrichtete*.³⁹ Eine solche Erlösungseuphorie erklärt sich leicht aus vorausgegangenen Lasten und Nöten, die den Bewohnern seit Menschengedenken nicht begegnet waren. Doch die schwedische Besatzung erwies sich eher als ideelle Alternative, denn – ungeachtet der lobenswerten Disziplin der *Nationalvölker* aus Schweden und Finnland, die indes in der Minderzahl gegenüber ausländischen Geworbenen waren – das Militär agierte, je länger desto mehr, ähnlich wie seine kaiserlichen Vorgänger. Der König selbst kehrte als Leichnam vom Lützener Schlachtfeld, wo er am 6. November 1632 gefallen war, im Trauerkondukt nach Wolgast zurück. Dort überwinterte er in der Schlosskirche. Bei der feierlichen Einschiffung nach Schweden im Mai 1633 war auch die Universität mit Professoren und Studenten vertreten.⁴⁰ Dem Tode Gustav Adolfs folgte eine schwere Krise unter den in Deutschland stehenden Truppenteilen. Dass die Präsenz des neuen, glaubensverwandten Kriegsvolkes zunächst zu Hoffnung und Wiederaufbau ermunterte, bezeugen die Bemühungen im weitgehend entvölkerten und vom Pastor verlassenen Dorf Neuenkirchen: Es wurde 1632 das Küsterhaus, eine Kirchenbude gebaut und die vergrabene Glocke wieder im Gotteshaus aufgehängt; man begann wieder Schulen einzutreiben.⁴¹ Von Professor Völschow wird berichtet, er betreibe die Sanierung des Gutes Grubenhagen. Die größere Sicherheit und die relative Ruhe in Pommern und benachbarten Territorien spiegelte sich auch im raschen Anstieg der Immatrikulationen wider: von 62 im Jahre 1630/31 auf 110 (1632/33), 144

dess ställning i Svensk kulturpolitik 1637–1815, Uppsala 1952, mit Anmerkungsapparat].

³⁹ Thümmel, Medizinische Fakultät (wie Anm. 19), S. 121.

⁴⁰ Berthold Kitzig, Der Leichenzug Gustav Adolfs. Nach zeitgenössischen Quellen, in: Forschungen zur Brandenburgischen und Preußischen Geschichte 51 (1939), S. 41–82.

⁴¹ Paul Zunker, Das Kirchspiel Neuenkirchen bei Greifswald um die Zeit des Dreißigjährigen Krieges, in: Pommersche Jahrbücher 15 (1914), S. 31–66, hier S. 50.

(1633/34) und 135 (1634/35). Die Zahl der Professoren fiel 1630/31 zunächst auf 15 und 1631/32 auf 13, stieg dann aber bis 1634/35 auf 18; sie näherte sich somit der Vollausstattung.⁴²

Am desolaten Zustand der Finanzen änderte sich jedoch kaum etwas. Da das Gut Eldena weiterhin nichts abwarf und sich verschuldete, Hebungen und außerordentliche herzogliche Zuwendungen ausblieben, erhielten weder die Witwen der verstorbenen noch die lebenden Professoren ihre Gnadengelder und Saläre. Um sein Patronat über die Hohe Schule zu demonstrieren und ihr für die Zukunft bessere Aussichten zu eröffnen, tat der Herzog auf Anraten der Landstände und Landräte einen denkwürdigen Schritt: Er gab im Oktober 1632 der Universität kund, er wolle ihr das Amt (säkularisierter Klosterbesitz) Eldena abtreten. Doch die Professoren zögerten, diese Dotation anzunehmen. Infolge der enormen Schuldenlast von 36.000 Gulden wollten sie, wie es hieß, nicht vom Gläubiger zum Schuldner werden (*ex creditoribus debitores fierent*). Erst auf weiteres Drängen Bogislavs und der Stände nahmen sie um der Nachkommen willen (*posteritatis tamen bono acceperunt*). Nach Ausfertigung der Dotationsurkunde durch den Herzog am 15. Februar 1634 erfolgte die feierliche Übergabe am 28. März aus den Händen fürstlicher und landständischer Würdenträger an den Rektor Jakob Gerschow in Gegenwart der meisten Professoren und Bediensteten. Das Geschenk von außergewöhnlicher Dimension erwies sich in der Tat als zweischneidig, da die Universität einen großenteils ruinierten und überschuldeten Gutskomplex übernahm, zu dem 14 Ackerwerke und 15 Bauerndörfer gehörten mit einer Fläche von 1.000 Landhufen (ca. 15.000 ha), dazu einige Kirchenpatronate.⁴³ *De jure* galt er als *dominium utile*, das von einem Hauptmann (*capitanens*) und Rentmeister (*quaestor*) unter Oberaufsicht des Rektors verwaltet wurde. Dem Herzog verblieb eine Reihe fürstlicher Reservatrechte. Die umfangreiche Schenkung machte die Universität zum größten Grundbesitzer unter ihresgleichen im Alten Reich. Doch es dauerte noch etwa hundert Jahre, ehe aller verpfändeter Besitz eingelöst, die Schulden beglichen und

⁴² Kosegarten, Geschichte (wie Anm. 26), S. 242.

⁴³ Alvermann u.a., Quellen (wie Anm. 17), S. 417–430 (Nr. 48); Asmus, Gutsherrin (wie Anm. 18), S. 67–85.

rückständige Gehälter nachgezahlt waren. Damit vermochte sich die Universität aus eigenen Mitteln, ohne Zuschüsse, zu finanzieren. Davor hatten wiederholt Kriege eine ertragreiche Nutzung des Gütergeschenks behindert. Im Jahre 1634 erfuhr die Universität eine hohe Ehre aus dem Herzogshaus: Herzog Ernst Bogislav von Croy und Arschot, der Schwestersonn Bogislavs XIV., übernahm nach dem Vizekanzlerat auch das Rektorat, Vizerektor wurde der Theologe Balthasar Rau junior.⁴⁴

Im gleichen Jahr, am 19. November, schufen Landesherr und Stände eine *Regimentsform*, die die Regierung einem Kollegium von Räten und einem Statthalter übertrug und alle gültigen Landesgesetze, Gewohnheiten und Privilegien – auch die der Universität – fortschrieb. Das war nötig, denn die Schweden hielten mit ihrem Anspruch nicht mehr zurück, in einem künftigen Frieden Pommern als Territorial-Satisfaktion zu bekommen. Doch die Nachfolge kam – unstrittig, laut Verträgen zwischen Pommern und Brandenburg mit kaiserlicher Bestätigung – im Todesfall des letzten Greifenherzogs dem Kurfürsten zu. Bogislavs Ableben war nahe: Er starb am 10. März 1637. Danach übernahm interimistisch die vorgesehene *Regierung Fürstlich-Pommerscher Räte* die Administration. Der brandenburgische Kurfürst erkannte sie jedoch nicht an, und die wahre Macht im Lande hielten die Schweden. Schon 1638 resignierte daher die Regierung. An ihre Stelle traten Vertreter der schwedischen Krone in Gestalt von Legaten und Gouverneuren (Sten Bielke, Axel Lillie, die Generale Johan Banér, Lennart Torstensson und Carl Gustav Wrangel). Von deren Entscheidungen hing das Schicksal der Universität maßgeblich ab, denn Christina, die Tochter und Thronerbin Gustav Adolfs, war noch minderjährig und nahm erst 1645 ihr Herrscheramt voll wahr. Den Bevollmächtigten der Krone gelang es, den an Anarchie grenzenden Zustand im militärisch besetzten Land allmählich zu stabilisieren und mehr Sicherheit herzustellen. An der Universität schrieben sich, wie erwähnt, in der Folge mehr Studenten ein.⁴⁵

⁴⁴ Zu diesem Anlass gab es einen Festakt mit *üppigem Mahl*. Thümmel, Dekanatsbuch (wie Anm. 3), S. 326.

⁴⁵ Helmut Backhaus, Pommern als schwedische Militärprovinz um die Mitte des siebzehnten Jahrhunderts, in: Horst Wernicke, Hans-Joachim Hacker (Hrsg.), Der Westfälische Frieden von 1648. Wende in der Geschichte des Ostseeraums, Ham-

Doch die allmähliche Entwicklung hin zu mehr Sicherheit und besseren Lebens- und Arbeitsbedingungen wurde in den späten dreißiger Jahren jäh unterbrochen, denn der Krieg kehrte wieder nach Norddeutschland zurück. Eine vereinigte kaiserlich-spanische Streitmacht bereitete der in Süddeutschland operierenden schwedischen Armee unter Feldmarschall Horn und Herzog Bernhard von Weimar eine schwere Niederlage bei Nördlingen am 26. August/6. September 1634. Außerdem schwenkte der sächsische Kurfürst wieder zum Kaiser über und begann Verhandlungen, die im Mai 1635 zum Frieden von Prag führten, dem fast alle Reichsstände beitraten. Der von Reichskanzler Axel Oxenstierna 1633 gebildete (Heilbronner) Bund protestantischer oberdeutscher Reichsstände zerfiel, die schwedischen Truppen wichen vor den Kaiserlichen und ihren Verbündeten (Kurbrandenburg und Kursachsen) an den Main und weiter nach Norden bis an die *sjökant* zurück. Der kaiserliche Oberbefehlshaber General Mathias Gallas erreichte mit seinen Truppen Mecklenburg, die Peene-, Recknitz- und Trebellinie und besetzte Ende 1637 Wolgast, die ganze Insel Usedom und Wollin. Die Schweden unter Feldmarschall Banér waren in Stettin und Nordvorpommern zusammengedrängt. Das Rezidiv der Kaiserlichen bedrohte ganz Pommern unmittelbar, wo nun mehr Militär agierte oder quartierte als je zuvor. Dessen Versorgungsbasis schmolz so weit zusammen, dass beide Kriegsparteien auf größere Operationen und Truppenbewegungen verzichten mussten. Das Ausmaß der Verwüstung durch schwedische Truppen und der soldatischen *Exzesse* in Vorpommern erreichte ihren Höhepunkt.⁴⁶ Die Zustände an der Universität während dieser im Volksmund *Baniersche Tid* (nach Johan Banér) benannten Jahre 1637–1639 widerspiegelten sich in der Antrittsrede des Rektors Balthasar Rau im Jahre 1637 unter dem Titel *De Imminente Ruina Academiae*

burg 2001, S. 121–134, hier S. 123–126; Bogdan Wachowiak, Die Erwerbung Pommerns in der brandenburgischen Geschichte des siebzehnten Jahrhunderts, in: ebd., S. 85–100, hier S. 94–97.

⁴⁶ Robert Rebitsch, Matthias Gallas (1588–1647). Generalleutnant des Kaisers. Eine militärische Biographie, Münster 2006, S. 167–195; Sune Lundgren, Johan Adler Salvius. Problem kring freden, krigsekonomien och maktkampen, Lund 1945, S. 170–176.

Gryphiswaldensis.⁴⁷ Vor allem war wieder das Amt Eldena gemeint, dessen Schuldenberg auf 96.265 Gulden anwuchs. Höfe gingen weiter an Gläubiger über, pfandfreie Güter wurden verpachtet. Im November 1637 steckten schwedische Soldaten Klostergebäude in Brand, Lieferungen in die Stadt versiegten, die *Ökonomie* lag wüst.⁴⁸ Im Juli 1637 schlug der englische Oberst Ruhla mit seinem Regiment, von Mecklenburg kommend, im Gut Grubenhagen sein Hauptquartier auf. Die kaum versorgten Soldaten vernichteten – wie unter ihnen auch sonst üblich – die Ernte auf dem Halm, raubten Vieh und misshandelten die Bauern.⁴⁹ Im Kirchspiel Neuenkirchen wurden Gotteshäuser verwüstet, Gräber geöffnet, Glocken und Turmuhr geraubt. Von einst 35 Höfen waren nur noch acht besetzt. Vielerorts lagen die für die Ernährung wichtigen Obstgehölze (Nüsse, Äpfel und Pfirsiche) darnieder. Die Waldbestände schrumpften infolge willkürlichen Abholzens weiter, viel Eichelmast ging verloren. Was in den ersten dreißiger Jahren wieder aufgebaut worden war, fiel der Vernichtung anheim. Die Pest von 1638 machte das Maß des Elends voll, es gab wieder mehr Fälle von Hexenverfolgung.⁵⁰

Die Devastation und Entvölkerung der Dörfer als wesentlicher Teil des städtischen Lebens traf auch die Existenzgrundlage der Universität mit voller Härte. Nach Meinung des Dekans der Philosophischen Fakultät bestand nur noch wenig Hoffnung, die Hohe Schule zu erhalten. 1637/38 schrieben sich lediglich sieben Studenten ein, darunter ein Schwede, der aber bald wieder abreiste. Von den Professoren waren nur noch vier geblieben, sieben hatten die Universität verlassen und suchten anderswo Stellen.⁵¹ In

⁴⁷ Friedländer, Matrikel (wie Anm. 1), S. 565–566.

⁴⁸ Ebd., S. 570–573; Kosegarten, Geschichte (wie Anm. 26), S. 251 f. Der Rektor beklagte in einem Brief (undatiert 1638) an den pommerschen Kanzler Philipp Horn Schäden am Collegium, besonders Nässe in der Bibliothek, und ersuchte ihn, sich des *agonisirenden undt fast sterbenden corporis Academici* anzunehmen, UAHGW, St 623, fol. 71–73.

⁴⁹ Ebd., fol. 58–59.

⁵⁰ Zunker, Kirchspiel (wie Anm. 41), S. 37, 52. Ratsprotokolle 1642, 1643, 1652, StadtAHGW; Alfred Haas, Über das pommersche Hexenwesen im 16. und 17. Jahrhundert, in: Baltische Studien NF 34 (1932), S. 158–202.

⁵¹ Friedländer, Matrikel (wie Anm. 1), S. 573 f.; Simone Giese, Das Spannungsfeld von Politik und Wissenschaft im Spiegel von Berufungsverfahren in den ersten Jah-

schwedischen Regierungskreisen ging der Plan um, sie nach Stettin, dem späteren Sitz der Provinzregierung und des Generalgouverneurs, zu verlegen und sie mit dem dortigen Pädagogium zu vereinigen.⁵² Es kam jedoch weder zur Schließung noch zur Dislozierung, denn den Schweden gelang es 1638, nach Abschluss der Allianz mit Frankreich und dessen reichlicher Subsidienzahlung, neue Armeen zu formieren, nach Deutschland überzusetzen, Ende Juli in Stettin zur Offensive zusammen zu ziehen und Vorpommern wieder in die Hände zu bekommen. Die Kaiserlichen unter Gallas wichen vor der Offensive Banérs zurück, der weiter nach Süden und Westen marschierte. Zu Beginn des Jahres 1639 war – bis auf eine Besatzung in Demmin, die im April kapitulierte – Vorpommern von kaiserlichen Soldaten gänzlich gesäubert, der Schwerpunkt des Krieges rückte wieder in die Ferne. In seiner Logistik behielt das Land freilich die Rolle als rückwärtige Versorgungs- und Sammlungsbasis mit modernisierten Festungsanlagen und ständigen Garnisonen. Zum Ausbau der Stralsunder Befestigung wurde die Klosterkirche in Eldena als Steinbruch benutzt.⁵³ Unter den Bedingungen höherer militärischer Sicherheit ergriffen die Vertreter der Krone wiederum Maßnahmen zur Normalisierung des zivilen Lebens, wozu sowohl die Neuaufrichtung des Hofgerichts und des Konsistoriums (1642) als auch die Neubelebung des Universitätsbetriebes und des kirchlichen Lebens gehörten. Eine königliche Kommission, die 1641 eintraf, drängte auf die Besetzung der vakant gewordenen Theologieprofessuren und der damit verbundenen Pastorenstellen in den drei Pfarrkirchen. Als dringende Hilfe für die notwendigsten Saläre erhielt die Universität 1639/40 aus rügenschens Steuermitteln ein *beneficium regii* in Höhe von 1.600 Reichstalern, das anteilig abgestuft an acht Professoren, den Sekretär, den Buchdrucker, den Ökonomen, den Famulus und fünf Professorenwitwen ausgezahlt wurde. Alle quittierten einzeln

ren Schwedisch-Pommerns, in: Alvermann/Spiess (Hrsg.), Festschrift (wie Anm. 9), S. 215–249, hier S. 219.

⁵² Prof. Frommholds Beitrag auf der Versammlung der Gesellschaft für pommerische Geschichte am 13. Dezember 1901 unter dem Titel: Ein Kapitel aus der Geschichte der Universität Greifswald, in: Monatsblätter der Gesellschaft für Pommerische Geschichte und Alterthumskunde 16 (1902), S. 11 f.

⁵³ Kosegarten, Geschichte (wie Anm. 26), S. 252.

den Empfang des Geldes (bar und in Assignationen) mit Dankesworten.⁵⁴ Auf Anweisung der Königin kamen im Dezember 1641 aus der königlichen Kasse nochmals 1.000 Reichstaler hinzu.⁵⁵ Lehrten 1638/39 wieder elf Professoren, so waren es 1641/42 zwölf und 1642/43 schon 15: zwei Theologen, sechs Juristen, zwei Mediziner (darunter Johannes Schöne, gleichzeitig Arzt der schwedischen Truppen) und fünf an der Philosophischen Fakultät. In der Folgezeit oszillierte die Besetzung um 15, im Nachkriegsjahr 1649 waren es 18 Professoren. Der Vorkriegsstand war nahezu erreicht.⁵⁶

Diese Ausstattung und das Ende der schrecklichen *Banierschen tid* zog auch wieder mehr Studenten an: 1638/39 waren es (überraschend) 101 (1639/40 nur 24) und 1640/41 sogar 145, dann bis 1645/46 jährlich durchschnittlich etwa 70. Im Jahre 1646/47 schnellten die Einschreibungen auf 220 (1647/48: 111) und 1648/49 auf 193. Bis 1653/54 hielten sie sich auf hohem Niveau: 140 im jährlichen Mittel, darunter eine steigende Zahl von Schweden.⁵⁷ Die meisten Studenten strömten – wie ehemals – aus dem norddeutschen Kommunikationsraum herzu. In diesen Zahlen widerspiegeln sich die sichtlich befriedeten Verhältnisse in Norddeutschland infolge des schwedisch-sächsischen Waffenstillstands von Kötzschenbroda (6. September 1645), der Beginn der Friedensverhandlungen in Münster und Osnabrück und die im dortigen Friedensinstrument verankerte schwedische Landesherrschaft über Vorpommern. Sicher waren diese erstaunlichen Zugänge auch auf das in gefahrvollen Kriegszeiten angestaute Bildungsbedürfnis und die Rückkehr aus *Ausweichuniversitäten* (Rostock, Königsberg) zurückzuführen. Die Studenten bezogen die ihren Wohnorten näher gelegene Bildungsstätte trotz der erwähnten beträchtlichen Mängel in Greifswald wieder.⁵⁸

⁵⁴ Acta wegen eines beneficij regij 1639–1641 (teils Entwürfe und Duplikate), UAHGW, Ost 3, Nr. 189, fol. 13–14, 16, 55, 67.

⁵⁵ Seth, Kulturpolitik (wie Anm. 38), S. 32.

⁵⁶ Thümmel, Dekanatsbuch (wie Anm. 3), S. 432–437.

⁵⁷ Seth, Universität (wie Anm. 38), Bilaga I. Dort auch Verzeichnisse der Professoren und Kanzler.

⁵⁸ Asche, Bürgeruniversität (wie Anm. 12), S. 170.

Eine ganze Reihe von Maßnahmen der Königin und ihrer Amtsträger in Vorpommern schon in den vierziger Jahren zeugt vom Bestreben, sowohl den inneren Betrieb als auch die materiellen Existenzbedingungen und den Betrieb der Universität zu verbessern und zu ordnen. Eine starke Triebfeder war das Bestreben, sie – neben Uppsala und Dorpat – als Stützpunkt der lutherischen Orthodoxie im Sinne des schwedischen Konfessionsstaates zu festigen und sich vom reformierten brandenburgischen Kurfürsten als Eventualsukzessor abzugrenzen. Außerdem galt es, den Wandel Schwedens zu einer in Mitteleuropa präsenten Großmacht auch im geistig-kulturellen Bereich (neben dem politisch-militärischen) augenfällig zu demonstrieren und das Image eines peripheren und *barbarischen* Landes abzulegen.⁵⁹

Es war vor allem der Reichskanzlersohn Johan Oxenstierna, der kraft seiner Funktion als Legat für pommersche Angelegenheiten und für die westfälischen Friedensverhandlungen die Stabilisierung der Universität voranzutreiben versuchte. Seine Resolution vom 22. Juni 1643 gilt als *erste weitgehende Willenserklärung der schwedischen Obrigkeit* gegenüber der Hohen Schule. Sie bestätigte deren Immunitäten und Privilegien, bekräftigte die Rolle des Amtes Eldena als wichtigste Quelle der Professoren-Besoldung und exemierte es aus Kontributionen. Angesprochen wurden außerdem die dortige Misswirtschaft und der Unterschleif sowie der Schutz der Baumbestände. In der Stadt sollte die *Communität* aufgebaut und ein bis zwei Freitische mit mehreren Plätzen wieder eingerichtet werden.⁶⁰ Ein halbes Jahr später, am 4. Dezember 1643, erging eine Instruktion zur Wirtschaftsführung des Amtmanns von Eldena, Georg Gambrotius, die seine Aufgaben und sein Verhältnis zu den Leitungsgremien der Universität präziserte und eine stärkere Kontrolle vorsah. Dazu kamen konkrete Empfehlungen und Auflagen für den Wiederaufbau von Gebäuden und Bauernstellen. Wüste Höfe und Äcker sollten zu jährlicher Pacht ausgetan oder noch vorhandenen Bewohnern übergeben und die vielfach brachliegenden

⁵⁹ Bengt Ankerloo, *Europe and the Glory of Sweden. The Emergence of a Swedish Self-Image in the early 17th Century*, in: Göran Rystad (Hrsg.), *Europe and Scandinavia. Aspects of the Progress of Integration in the 17th Century*, Lund 1983, S. 237–244.

⁶⁰ Alvermann u.a., *Quellen* (wie Anm. 17), S. 468–472 (Nr. 54).

Ackerwerke zunächst notdürftig bestellt werden.⁶¹ Gamberotius musste sich fortdauernder Anschuldigungen erwehren und wandte sich an den Generalgouverneur Torstenson um Unterstützung seiner Gegenforderungen an die Universität. Dieser drohte in einem Schreiben vom 31. Januar 1645 aus seinem Hauptquartier im böhmischen Kaaden, die Forderungen durch den Stadtkommandanten militärisch eintreiben zu lassen. Andererseits verlangten die Regierungsvertreter von den Bauern und Kossäten der Gutsdörfer Fortifikationsgelder, Fuhrleistungen und die Lieferung von Hemden für die Armee in das königliche Provianthaus in Greifswald.⁶²

Eine ausführliche Beschreibung des Zustandes der Universität sowie notwendige Aushilfen und Regulierungen des inneren Betriebes enthält der Visitationsrezess vom 19. September 1646, den eine königliche Kommission, besetzt mit Regierungs- und Ständevertretern, vorlegte.⁶³ Der Inhalt geht über die Resolution von 1643 hinaus. Es wurde hinsichtlich der Gehaltsrückstände der Professoren (aufgelaufen auf nahezu 39.000 Gulden = 19.500 Reichstaler) ein Vergleich gefunden. Sie verzichteten auf alle Forderungen vor 1643, Verpfändungen von Gütern an sie hatten jedoch zu unterbleiben. Dafür sollten durch königliche Zuwendungen, Gratiale an einzelne, Einkünfte aus Eldena, Zulagen aus dem Ackerwerk Grubenhagen, die Saläre und andere Ausgaben möglichst abgesichert und die allgemeine Preissteigerung berücksichtigt werden. Ein Haushaltsplan berechnete die jährliche Besoldung aller Professoren mit 1.608 Gulden. In der *Ökonomie* waren Bauten, Reparaturen und die Einrichtung einer Konviktsstube mit zwei Freitischen (26 Plätze) für Studenten vorgesehen. Dies und die Bursen im Kollegium sollten von der Krone finanziert werden. Anstelle des missliebigen Amtmanns Gamberotius wurde das Amt Eldena an Joachim Edling für 15 Jahre verpachtet und in der Instruktion vom 8. April 1647 Vorschläge formuliert, wie das *sehr ruinierte* Gut besser bewirtschaftet werden könnte. Es seien noch so viel Bauern ansässig, um es teilweise bestellen zu können. Für wüste Höfe und Ackerwerke empfahl man die Verpachtung. Im Rezess finden sich

⁶¹ Ebd., S. 472–478.

⁶² UAHGW, St 6, fol. 68, 70.

⁶³ Alvermann u.a., Quellen (wie Anm. 17), S. 478–490.

zudem die üblichen Monita zu fleißiger Arbeit und höherer Disziplin der Professoren und Studenten. Krieg, Soldatenpräsenz und vielfältige Mängel hatten zu Ausfällen und dem gerügten *Unfleiß* geführt und auch Einfluss auf das Äußere und das Verhalten der *Studiosi* ausgeübt. Das Dokument verbot ihnen das Tragen von Soldatenhabit und *andere ungeheure Kleidung*, wiederum auch nächtliches *Tumultieren* auf Märkten, Straßen und Kirchhöfen sowie den späten Besuch von Weinkellern und *Zechhäusern*.⁶⁴ Übergriffe und Tätlichkeiten hatten offenbar in den wirren Besatzungs- und Kriegszeiten zugenommen. Über ein größeres *Scharmützel* zwischen Soldaten und Studenten auf dem Markt berichten die Konzilsakten von 1636/37. *Studiosi* hatten – laut Verhör am 27. Januar 1637 – die Wache im *corps de garde* zum Tumult *angereizt*, woraus sich heftige Raufereien unter Anwendung von Schlag- und Hieb Waffen entwickelten. Beteiligt waren auch Studenten aus Rostock, darunter ein Theologe. Exzesse dieser Art, bei denen selbst Professoren mit Schlägen und Hausgewalt traktiert wurden und häufig Handwerksgelesen beteiligt waren, fanden jährlich und oft mehrmals statt.⁶⁵ Unter den Studenten griff zugleich der berüchtigte *Pennalismus* weiter um sich: Novizen wurden einer quälenden Depositions-prozedur unterworfen, *Senioren* oder *Schoristen* (ältere Semester) zwangen die *Juniores* zu entwürdigenden Diensten. Konflikte begleiteten auch die Bildung landsmannschaftlicher Gruppen.⁶⁶

Mit dem Osnabrücker Frieden vom 24. Oktober 1648 fiel Vorpommern als ewiges Reichslehen an die schwedische Krone, und Königin Christina trat reichsrechtlich die Nachfolge der Herzöge als Patronin der Universität an. Sie übernahm damit die Verpflichtung, nicht nur deren damaligen Bestand zu gewährleisten, sondern

⁶⁴ Acta concilii, Vol. IV, UAHGW, St 623, fol. 14–18.

⁶⁵ Weitere Fälle im einzelnen aufgeführt bei Friedländer, Matrikel (wie Anm. 1), S. 602 f.

⁶⁶ Am 26. Februar 1651, nach Injurien und Zusammenstößen, beschwerten sich die schwedischen Studenten, sie könnten sich nicht mehr sicher auf den Straßen bewegen, UAHGW, Acta concilii (wie Anm. 64), fol. 183. Siehe Dirk Alvermann, *Unita fortior. Natio Sveciva und Societas Germanica als studentische Gesellschaften im Greifswald des 17. Jahrhunderts*, in: Barock. Geschichte – Literatur – Kunst. Deutsch-polnische Kulturkontakte im 16.–18. Jahrhundert, Warszawa/Osnabrück 2006 [= deutschsprachige Sondernummer der Zeitschrift Barok. Historia – Literatura – Sztuka], S. 216–240.

auch für eine volle Wiederausstattung zu sorgen. Die Landstände sollten flankierend mitwirken. Verwaltet wurde die Provinz durch den Gouverneur als Vizekönig und eine Regierung von Räten (*Estat* genannt) mit Sitz in Stettin. Hatten bis zum Friedensschluss vor allem die Gouverneure sowie Vater und Sohn Oxenstierna in die Angelegenheiten der Universität eingegriffen, so bekam sie in der Person des dem Reichskanzler nahestehenden und seit 1636 in Pommern tätigen Assistenzrates Johan Nicodemi Lillieström eine Art Sonderbeauftragten. Ihm wurde die *Curität und Inspektion* über die Universität übertragen. Er übte so der Sache nach das für die Universität wichtige Kanzleramt aus, das einst der Bischof von Kammin und nachfolgend Mitglieder des Herzogshauses innegehabt hatten. Später bekleideten es die Generalgouverneure Johan Banér, Lennart Torstenson und Carl Gustav Wrangel. Die Universität hatte höchstrangige Schweden als Kanzler, die bestrebt waren, Professuren mit Personen ihrer Wahl zu besetzen und die wirtschaftliche Eigenbasis der Akademie zu erweitern. Doch dieses Kardinalproblem aller Sanierungsversuche zu lösen stieß auf die Weigerung der Stände, das Moratorium für die Schulden mitzutragen. Das Amt Eldena blieb lange Zeit nahezu eine *Ruine, so durch Kriegs-Recidiven, als per vim majorem entstanden*. Der Weiterbetrieb von Lehre und Studium hing von den wiederholten Zuwendungen aus Stockholm und aus dem Provinzetat, in welchem die Militärausgaben bis zu 80% ausmachten, ab. Damit verstärkte sich der Prozess fortschreitender Kontrolle seitens der Regierung über die Hohe Schule, deren Führung jedoch zähen Widerstand dagegen leistete, vor allem bei der Berufung von Professoren. Die schwedische Verwaltung in Pommern seit 1636 und verstärkt die Landesherrschaft der Königin in den Nachkriegsjahren legten wiederholt von Kommissionen und Regierungsvertretern erarbeitete Pläne vor, die über die Sanierung hinaus der Universität wahrhaft ungewöhnliche Perspektiven eröffneten und sie auf eine Ebene mit Uppsala stellen sollten. Doch das meiste blieb Projekt und erwies sich angesichts der Kriegsfolgen im Lande und mangels ausreichender Finanzhilfe der Krone als unreal und wenig nachhaltig.⁶⁷ Anteil am Scheitern großzügiger Förderung hatte auch die auf Beharrung und Konser-

⁶⁷ Seth, Universität (wie Anm. 38), S. 43 f.

vierung bedachte Professorenschaft. Immerhin erwarben sich die Zentral- und die Provinzregierung (weniger die Stände) und einzelne politische Entscheidungsträger, die Königin eingeschlossen, das Verdienst, zumindest den Fortbestand der Hohen Schule gewährleistet zu haben.⁶⁸ Demzufolge fand sie ihre Verankerung in einer der wichtigsten verfassungsmäßigen *lex fundamentalis* Schwedisch-Vorpommerns: im *Hauptkommissions-Rezess* vom 5. September 1663.⁶⁹ Es lag im Staatsinteresse der jungen Großmacht, durch sie ihrem Nachwuchs an glaubensfesten und loyalen Pfarrern und Beamten (auch Militärs) im Kernland und Vorpommern eine für ihn unerlässliche und zugleich erschwingliche akademische Bildung zu bieten.⁷⁰ Aus dem seit 1648 an Brandenburg gefallenen Hinterpommern ebte jedoch der Zuzug zugunsten von Frankfurt an der Oder ab. Der Anteil schwedischer und finnischer Inskribenten bewegte sich um neun Prozent. Ein nachhaltiger Aufschwung war der weiterhin als *deutsch*, klein und im Anspruchsniveau mittelmäßig geltenden und als einer Art *Doktorfabrik* verschrieenen (oder gesuchten) Universität jedoch nicht mehr beschieden. Sie geriet vielmehr erneut in die Gefahr der Auflösung oder der Fusion mit dem Stettiner Institut. Die Kriege, die Schweden unter dem Zwange des *Großmacht*-Status führen musste, zehrten fortdauernd an den materiellen und menschlichen Ressourcen Schwedens und seiner Provinzen.

Im Dreißigjährigen Krieg erlitten Land, Stadt und Universität unerwartete Destruktionen in nur zwei Jahrzehnten von nie dagewesenem Ausmaß. Dabei zeichnen sich zwei Phasen ab: die *kaiserliche* von 1627 bis 1631 mit nachfolgender kurzer Befriedung und Erholung in der schwedischen Okkupationszeit (1630–1636), die zweite, nach dem schwedischen General Banér benannte Phase von 1636 bis 1639 mit hohem Zerstörungsgrad. blieb nach der ersten Phase

⁶⁸ Anweisung der Königin Christina vom 31. Mai 1639, dass die Angelegenheiten der Universität künftig durch den Generalgouverneur (Johan Banér) wahrgenommen werden. Quellen (wie Anm. 17), S. 436–438 (Nr. 50).

⁶⁹ Dähnert, Sammlung (wie Anm. 30), Bd. 1, Stralsund 1765, S. 380–394.

⁷⁰ Herbert Langer, Die pommersche Landesuniversität und das schwedische Reichsinteresse (1630–1720), in: Peter Wörster (Hrsg.), Universitäten im östlichen Mitteleuropa. Zwischen Kirche, Staat und Nation. Sozialgeschichtliche und politische Entwicklungen, München 2008, S. 85–103.

Die Universität Greifswald

eine ausreichende Basis für die Wiederherstellung des Vorkriegsstandes erhalten, so brachte die zweite bleibende Verluste an Produktionsmitteln und -kräften und bedrohte die Existenz der Universität. Der Einsatz der schwedischen Zentral- und Provinzregierung – teils als Rettungs-, teils als Fördermaßnahmen – bewahrte sie diesmal vor der kurzfristigen Schließung wie zu Zeiten der lutherischen Reformation (1524–1539). Ihre institutionelle Kontinuität dauert bis in die Gegenwart an.